

Südtiroler Tierwelt vor 350 Jahren*)

Von Kurt Walde, Innsbruck

— Schluß —

Kriechtiere und Lurche

An Kriechtieren werden in Wolkensteins Landesbeschreibung nur ganz allgemein und nur von sehr wenigen Orten die Schlangen genannt. So heißt es vom Fassatal, man finde hier „ser pese Wirmben, Stechadern und Schlangen, die den Leiten ser schaten thun“ (= sehr böse Würmer, Stechottern . . .). Aus der Gegend von Terlan werden „vil vergifte große Wirm“ und „Grauzen greisgrab und blab“ erwähnt.

Mit diesen letzteren kann er nur die Smaragdeidechse meinen, die mundartlich ja noch immer Gruenze genannt wird und deren Männchen durch die prachtvoll blaue Kehle auffallen. Mit der greisgrauen Eidechse ist wohl die Mauereidechse gemeint. Beides sind sehr wärmeliebende Tiere, die noch heute hier, aber auch an vielen anderen Orten Südtirols häufig sind. Das meint ja auch Wolkenstein, wenn er im allgemeinen Teil seines Werkes schreibt: „Es werden auch dreierlei Geschlecht der Eidechsen (unterschieden), der gemeinen kleinen, der mittleren, welche Schoßgruanzen genannt werden, letztlich die großen grünen Gruanzen mit den blauen Köpfen. Der hat es im Etschland vielerlei Art und Geschlecht, unterschiedlich an Gestalt, Größe, Farbe, Gift, Bosheit und Wohnungen“.

Einen bemerkenswerten Hinweis auf seine Zuverlässigkeit und Beobachtungsgabe liefert Wolkenstein mit folgendem Satz: „Die allerkleinsten unter diesen (den Eidechsen, nicht den Schlangen!) werden Blindschleichen genannt, aber unbillig, denn sie nicht blind sind, sondern schöne Auglein haben; sind dreierlei Farb als schwarz, leberfarb und blau.“

Unklar geblieben ist mir, was wohl mit folgendem Hinweis gemeint sein soll: „Es sind auch in diesem Lande die Astridesurdae (surdus = taub) genannt, seind leberfarben mit schwarzen Tüpfeln am Rücken, am Bauch rötlicht, seind gar bös mit Beißen.“

Des weiteren schreibt nun Wolkenstein ausführlicher von den Schlangen, die er in die Gruppe der „vergifteten Tiere“ einreihet. „Es werden auch viel unförmliche, schneeweiße dicke Schlangen gefunden, welche — wie man viel Wunders davon sagt — sollen allein unter den Haselstauden ihre Wohnung haben. Die Zauberer stellen ihnen

*) Teil I der Arbeit ist im Jahrbuch 1959, 24. Band, Teil II der Arbeit ist im Jahrbuch 1961, 26. Band zum Abdruck gelangt.

sehr nach, sein nit gut zu bekommen. Noch andere sein, so *Viperæ* heißen, mit gar breiten Köpfen, schmalen Hälsen, durchaus aschenfarb, auf dem Rücken etlich schwarze viereckete Tüpflein nach der Läng herum, haben einen kurzen Schwanz. Es sind auch andere *Viperæ* gar böß, fliehen (vor den) Menschen, seind dünn und lang, etwas bräunlet mit schwarzen Tüpfeln, am Bauch rot und schwarz tüpffet, haben an der oberen Kiefel zweifache Zähn, scharf wie Hechten.

Auch werden gemeine Schlangen gefunden, die ganz aschfarb sein, sind die frummeten unter den andern allen. Viel sind der großen, schwarzen Schlangen, deren etliche am Bauch ganz schneeweiß, etliche aschenfarbig sein, im Beißen ziemlich heftig und böß. Dies ist eine Art *Tirj*, wird im *Tiriack* gebraucht. Andere Schlangen sind auch fast groß und lang, am Rücken durchaus braunleberfarb, am Bauch durchaus gelb, nit fest böß. Man findet auch kleine Wasserschlängeln, *Hydry* genannt, so oft von Fischern am Netz herausgezogen werden.“

Besondere Beachtung verdienen die mehrfachen Angaben von *Schildkröten*, bei denen es sich wohl ausnahmslos um die Europäische Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*) handelt. Diese Art dürfte wohl nirgends mehr im Lande ein ursprüngliches Vorkommen haben. Wolkenstein nennt sie vom Nonsberg, aus den Wassergräben von Tramin und von den Etschmösern bei Bozen, Nals und Lana. Wozu die *Schildkrotten* Verwendung fanden, gibt er nicht an, doch ist aus der Reihung der Namen, zusammen mit den Fröschen, zu schließen, daß auch diese Tiere gegessen wurden.

Frösche galten ja bis in unsere Tage als Delikatessen. Wolkenstein erwähnt sie als eine Sorte von Fischen von denselben Örtlichkeiten wie die Schildkröten, hebt aber außerdem die Gegend von Siebeneich hervor, weil hier in den Etschauen zwar viele Wasservögel vorkommen, „jedoch selten vil frösch“.

Fische

Neben dem großen Interesse für Haar- und Federwild bestand schon immer auch ein solches für die Fischerei. Die älteste Aufzeichnung über das Vorkommen einzelner Fischarten ist in einer Marktordnung von Meran aus dem Jahre 1317 enthalten. Um die Einfuhr von Fischen aus dem Ausland zu begünstigen, wurde ihr Verkauf überall gestattet, während der Handel mit einheimischen Fischen auf eine einzige Fischbank beschränkt wurde. Es sind dies „*Gruene Visch, ez seien Aschen, Vorchen, Alten, Parbeln, Tolben*, die gefangen werden in der *Pazzeran (Passer)* oder *Ets* oder in andern *Wazern* des Lands“.

Kaiser Maximilians Fischereibuch (1504) bringt nur wenige namentliche Angaben aus Südtirol. Auch Gerold Rösch von Geroldshausen's *Tiroler Landreim* (1558) nennt, abgesehen von den Forellen der Malser Heide, nur ganz allgemein etwa 20 Fischarten aus dem ganzen Lande. In den Archiven aber sind mehrere eingehende Berichte von amtlich mit dem Fischereiwesen befaßten Persönlichkeiten als Handschrift erhalten. Die erste ausführliche Darstellung der Fischfauna Tirols veröffentlichte 1871 Univ.-Prof. Dr. Camillo Heller. Bei dieser Sachlage ist es um so wertvoller, daß nun Wolkensteins recht ausführliche Notizen aus der Zeit um 1600 im Druck bequem zugänglich wurden.

Wie sehr sich Wolkenstein bemüht hat, zuverlässige Angaben zu sammeln, geht u. a. auch daraus hervor, daß er mehrmals Gewässer nennt, in denen überraschenderweise Fische fehlen, was er dann meist auch zu begründen versucht. Beispielsweise schreibt er vom Thinnebach, der schon so oft der Stadt Klausen schwerste Schäden zugefügt hat, daß er keine Fische birgt, obwohl er recht wasserreich ist. Auch der nahe gelegene Schrambach ist fischlos. Die Gader führt nur kleine Forellen, denn sie „läuft zu stark und kalt für die Fisch“. Ein Bach im Sarntal hat nur wenig Forellen „aus Ursach seiner Wilte“.

*

Im Folgenden versuche ich nun, Wolkensteins Fundortangaben, die in seinem Buch stark verstreut sind, nach den einzelnen Arten zu ordnen, was freilich in einzelnen Fällen etwas problematisch bleibt. Den Anteil des Bezirkes Trient habe ich hiebei nicht mit einbezogen (Nomenklatur und Anordnung vorwiegend nach Kähsbauer).

1. *Neunauge*, *Lampetra fluviatilis*. Diesen seltsamen, aalartigen Fisch nennt Wolkenstein von der Etsch in der Gegend Nals-Vilpian und im Bereich des Zusammenflusses von Eisack-Talfer-Etsch. Besonders bei Lana werden sehr viele gestochen und nach Bozen vertragen. In Gröden hat der Bruder des Verfassers in mehreren Teichen Neunaugen ausgesetzt.

2. *Huchen*, *Hucho hucho*. Dieser mächtige Edelfisch ist auf das Flußgebiet der Donau beschränkt und daher in Südtirol nur im Pustertal, von Toblach ostwärts, zu erwarten, von wo ihn Wolkenstein auch anführt. Er erzählt außerdem, daß „noch bey mangedenken“ in der Nähe von Sillian ein Bergsturz die Drau „dermaßen angeschwellt hat, daß in kurzen Tagen ein großer See worden, wellicher die schönsten Fisch gehabt von Ferchen und Huchten“. Später habe sich dieser See, ohne Schaden anzurichten, von selbst wieder entleert.

3. *Forelle*, *Salmo fario*. Wolkenstein nennt diese Fische Ferchen. Sie waren natürlich auch zu seiner Zeit die wichtigsten Speisefische, die er daher von vielen Stellen angibt. Im Pustertal nennt er Toblach, das Tauferer-, Gader-, Pfunderer- und Lüsental sowie die Rienz selbst ab Bruneck. Vom Eisacktal die östlichen Nebentäler Vilnöß, Gröden, den Seiser Bach, das Thierser- und Eggental. Von den Seitentälern der Etsch werden ausdrücklich erwähnt Passeier, Ulten, Nals, Sarntal, dann südlich von Bozen das Branten- und Höllental sowie die Etsch selbst bei Salurn. In der Etsch bei Bozen werden nach seiner Angabe gelegentlich Stücke zu 10 bis 15 Kilo gefangen. Bei den Toblacher Fischen hebt er hervor, daß sie „sunderlich, wenn sie aufgeselcht sind, sehr feist“ wären. Übrigens erwähnt er auch ihr Vorkommen in der Drau sowie im Antholzer und Durnholzer See.

4. *Saibling*, *Salvelinus salvelinus*. Wie zu erwarten, nennt Wolkenstein Salblinge nur von Seen und meint, daß besonders im Pustertal köstliche Seen wären, „darin die pesten Fisch, so man im ganzen Land nit findt und die wohlgeschmachten Salbling“. Ähnliches berichtet er von der Gegend um Toblach, dem Passeier- und Ultental, sowie dem Durnholzer See. Auch in den Fischweihern seines Bruders in Gröden wurden Saiblinge eingesetzt. Ganz besonders aber hebt er den Karer See hervor: Er hat kein andern Fisch als Salbling drin und duldet auch keinen anderen Fisch. Er ist so klar und tief,

daß man einen siebenpfündigen Saibling am Boden sieht, als wenn er nur einen Finger lang wäre. In Wirklichkeit ist der See nur zur Schneeschmelzzeit wasserreich, während er im Herbst bis auf kleine Tümpel austrocknet.

5. Äsche, *Thymallus thymallus*. Äschen, die klares und kaltes Fließwasser lieben, nennt Wolkenstein in erster Linie aus dem Pustertal von Rienz und Drau sowie aus dem Antholzer und Tauferer Tal. Sehr viele und trefflich gute gedeihen im Pfunderer Bach. Ferner erwähnt er Äschen aus dem Vilnöß-, Gröden-, Sarn- und Ultental sowie aus den drei Flüssen um Bozen. Endlich nennt er sie noch aus der Etsch bei Nals und Salurn.

6. Hecht, *Esox lucius*. Diesen Fisch nennt Wolkenstein von den Seen und Weihern im Pustertal und bei Nals, vom Montiggler See und seinen benachbarten Teichen sowie vom Kalterer See. Die Hechte der beiden Vahrner Seen sollen besonders groß werden. Außerdem erwähnt er diesen Fisch aus der Etsch bei Nals, Bozen und Salurn.

7. Brachsen, *Abramis brama*. Diesen Fisch nennt Wolkenstein so, wie das heute hierzulande noch allgemein üblich ist, Praxen. Er kennt ihn nur aus den Seen des Pustertals, dem Vahrner See bei Brixen und dem Montiggler See samt den dort umliegenden Teichen. Natürlich wurden auch in die Fischteiche des Grödentals Praxen eingesetzt.

8. Laugen, *Alburnus albolella*. Diese Art, welche die mitteleuropäische Laube oder Ucklei im Mittelmeergebiet vertritt, wird von Wolkenstein aus der Etsch bei Bozen und Lana genannt. Die Bemerkung, daß der Nalser Bach „zu seiner Zeit“ gute Laugen hat, läßt auf ein Wandern des Fisches schließen.

9. Nase, *Chondrostoma nasus*. In den Grödner Fischweihern, die Wolkensteins Bruder anlegte, wurden auch Nasen ausgesetzt.

10. Karpfen, *Cyprinus carpio*. Dieser geschätzte Speisefisch wurde auch in zahlreichen Südtiroler Teichen gepflegt und kam vielleicht stellenweise auch ursprünglich vor. Wolkenstein nennt Karpfen, bis zu 15 Kilo schwer, vom Kalterer See. Auch „unter Auer herab gen der Etsch hat es einen Weier, darin sehr große Karpfen“ sind. Sonst nennt er noch Weiher bei Eppan und Prissian, in Gröden und die Vahrner Seen als Fundorte dieses Fisches.

11. Barbe, *Barbus plebejus*. Die „Parn“ kennt Wolkenstein von der Etsch bei Salurn, unter Eppan bzw. bei Bozen, von wo aus sie auch etwas in die Talfer und den Eisack eindringen. Auch noch bei Nals kamen sie vor. Es handelt sich hier um die Art des adriatischen Flußsystems, nicht um die in Mitteleuropa weit verbreitete Barbe.

12. Grundel, *Gobio gobio*. Diese Art bevorzugt die kälteren Bergwässer und wird deshalb nur aus dem Puster- und Tauferertal, vom Eisack und der Talfer, sowie von der Etsch im Einmündungsbereich dieser beiden Flüsse genannt (Vergleiche auch Nr. 15!).

13. Scharl, *Leuciscus aula*. Der „weiße Scharl“ findet sich im Etschgebiet auch heute noch ziemlich verbreitet und wird von italienischen Fischern Triotto genannt. Mit Rotscharl wird das Rotaug (Nr. 15) bezeichnet. In Mitteleuropa fehlt diese Art. Wolkenstein nennt den Scharl von den Wassergräben bei Tramin, vom Kalterer und Montiggler See, ferner von der Etsch bei Bozen und aufwärts bei Nals. — In der Druck-

ausgabe von Wolkensteins Landesbeschreibung wird Seite 215, Note 26 Scharl als unbekanntes Tierart, Seite 278, Note 12 irrig als Krebs erläutert. Nach meiner Vermutung handelt es sich allemal um den weißen, nicht den roten Scharl.

14. Pfrille oder Ellritze, *Phoxinus phoxinus*. Diese kleinen, wohl auch in früheren Zeiten mehr als Köder denn als Speisefisch verwendeten Tierchen waren gewiß auch zu Wolkensteins Zeiten in allen Bächen häufig. Er nennt sie aber bloß von den Wassergräben bei Tramin, von den Gewässern bei Bozen und vom Vahrner See. Sein Bruder hat Pfrillen auch in seinen Grödner Fischteichen eingesetzt.

15. Rutte, *Scardinius erythrophthalmus*. Wolkenstein rühmt, daß sein Bruder Engelhart in Gröden bei zehn oder zwölf schöne Weiher hat machen lassen, die er mit allerlei Fischen, so man hat bekommen mögen, besetzte. Er nennt dabei 14 Arten, also gewiß ein eigenartiges Prunkstück für Fischliebhaber. In dieser Namensliste sind Reuten und Greuten genannt. Die letztern hält der Herausgeber der Druckausgabe für Grundeln. Die ersten könnten dann die Rutten sein, die Wolkenstein aber sonst nirgends nennt.

16. Alten, *Squalius cavedanus*. Diese Art vertritt im Etschgebiet den in Mitteleuropa so verbreiteten Döbel oder *Squalius cephalus*. Wolkenstein nennt die Alten von den Traminer Wassergräben, dem Weiher zwischen Auer und Etsch, dem Montigglersee und seinen benachbarten Teichen, dann von der Etsch bei Bozen und Nals sowie von der Rienz. In den Grödner Fischteichen war diese Art selbstverständlich auch vertreten.

17. Schlei, *Tinca tinca*. Die Schleichen kennt Wolkenstein von den Wassergräben und Teichen bei Salurn und Auer, bei Tramin (hier bis zu 5 Kilo schwer), dem Kalterer und Montiggler See, ferner von den Weihern bei Nals sowie von der Etsch zwischen Bozen und Nals. Ebenso auch aus den Grödner Fischteichen seines Bruders.

18. Steinbeißer, *Cobitis taenia*. Stainpeissen nennt Wolkenstein vom Grödner Freilandaquarium seines Bruders, außerdem könnte ein fast unleserlicher Name von der Rienz unterhalb Bruneck hierher gehören.

19. Groppe, *Cottus gobio*. Dieser dickköpfige Fisch, der in Tirol allgemein Tolm oder Dolben heißt, wird heute wohl nur als Köderfisch verwendet, wurde aber in früheren Zeiten als Speisefisch recht geschätzt. Wolkenstein nennt ihn von verschiedenen Gebirgsbächen: im Pustertal von der Rienz (von Toblach bis zur Mündung mehrfach) und dem Antholzer und Tauferer Tal; vom Eisacktal bis Bozen samt Vilnöß und Gröden; von der Talfer und dem Jenesier Bach sowie dem Falschauer Bach im Ultental.

20. Barsch, *Perca fluviatilis*. In der Fischliste der Grödener Teiche werden „persley“ genannt. Vielleicht sind das, verschrieben oder verlesen, Bärschlein. Ebenso könnten die peschen aus der Talfer (unter Annahme eines Schreibfehlers) Perschen oder Barsche sein. Immerhin fällt auf, daß Wolkenstein sonst in keiner Weise von dieser Fischart Notiz nimmt, die nach Heller in Südtirol um die Mitte des vorigen Jahrhunderts weder in Flüssen noch in Seen selten war.

21. Aal, *Anguilla anguilla*. Vor hundert Jahren schrieb Heller über diesen seltsamen Fisch, dessen Lebenszyklus damals noch völlig unbekannt war: „Der Aal findet sich in

unserm Gebiete (Tirol südwärts bis Ala und Vorarlberg) ziemlich häufig namentlich in jenen Gewässern, die dem adriatischen Meere zufließen, im Etsch-, Brenta- und Sarca-gebiet sowie in den damit zusammenhängenden größern und kleinern Seen, desgleichen im Rheingebiet mit dem Bodensee. Er fehlt dagegen allen in die Donau sich ergießenden Gewässern, dem Inn, der Drau und allen damit verbundenen Seen und Nebenflüssen.“

Wolkenstein erwähnt Aale von den Wassergräben bei Tramin, vom Kalterer See und von der Etsch bei Salurn. Vom Mündungsgebiet Eisack-Talfer-Etsch bei Bozen gibt er die Aale ausdrücklich mit dem Beiwort „wenig“ an. Vom Unterlauf des Eisack, etwa bei Klausen, schreibt er, daß auch hier nur „zu Zeiten ein Aal“ gefunden wird. Dasselbe gibt er vom Zusammenfluß Rienz-Eisack bei Brixen an. —

In den amtlichen Berichten über die Fischwässer, 1768, werden Aale nur mehr für die Etsch von Salurn abwärts genannt.

Insekten und anderes Getier

Naturkundliches ist uns aus früheren Jahrhunderten wohl nur dann überliefert, wenn es sich um wirtschaftlich wichtige oder sozusagen wunderbare Dinge gehandelt hat. Sind etwa alle hundert Jahre einmal in riesigen Schwärmen *Wanderheuschrecken* ins Land gekommen, so wurden diese Schädentiere als Wunder hingegenommen und gebührend bestaunt. Die Chronisten haben solche Ereignisse dann in ihren Schriften vermerkt.

Da zur Bekämpfung weder Flammenwerfer noch Chemikalien zur Verfügung standen, mußte man ziemlich ohnmächtig dem Übel zusehen. Der ehrsame Rat der Stadt Innsbruck stellte daher gelegentlich einer solchen Invasion 1546 fest, daß die Heuschrecken hart zu vertreiben seien, denn es ist eine Strafe Gottes und möchte (die Plage daher) vielmehr mit Gebet, Prozessionen und Besserung unseres Lebens abgestellt werden.

Die älteste Notiz einer Heuschreckenplage in unserem Gebiet haben wir aus den Jahren 591 und 592. Etwa tausend Jahre später gab es 1542 bis 1548 große Aufregung dieser Tiere wegen. Damals hat die Stadt Sterzing allein im Sommer 1542 über viertausend gute Kreuzer als Prämien für gefangene Heuschrecken ausgegeben, einen für jedes Star (ein Star ungefähr gleich 30 Liter). Aber der Schaden zeigte sich in diesem und dem folgenden Jahr im ganzen Lande. Propst Kirchmair in Neustift notierte sich daher in seinem Tagebuch, „daz umb Stertzingen, Brichsen, Botzen und auf paiden Pergen nach dem Eysack ist durch Hewschreckhn zway Jar nachinander so großer Schad bescheden, daß zum Ausgang des 43. Jars schier gar kain Korn gezinst oder ze kaufen gefunden worden.“ In den folgenden Jahren hat sich die Plage mehr nach Nordtirol verschoben, aber noch 1548 zeigten sich etliche Nachzügler.

Die nächste und letzte große Heuschreckeninvasion fand 1693 statt. Prugger erzählt davon in seinem „Zeit- und Wunderbiechl“ (etwas gekürzt): „Item seind allhie eine soliche Zahl Heyschröckchen durchgeflogen, die nicht zu beschreiben ist. Den 26. Augusti gegen den Abend sind sie so dick her- und durchgeflogen, als wann es dick schneibet und hat zwo gantze Stund gewert, darnach den 27. dito seint sie alhie strichweis niter-gessen, so dick daß man gleichsamb nit zu dem Erdreich hat sehen können und wo sie

sind niter gesessen, da haben sie alle zugleich angefangen zu essen, es sey hernach gewesen was es wölle. Wo der Treidt (das Getreide) noch auf dem Feld ist gewesen, da seind sie darauf gesessen und haben den Treidt in einer Stund zugericht, daß man gleichsamb kein Eher (= Ähre) mehr hat aufstehen sehen. Man berichtet, daß dieselben Heyschröckhen weit unter Wien aus dem Ungerland heraufgeflogen seind, von hier hinauf in das Oberland, darnach dem Etschland zue.“

Wie harmlos waren dagegen die Z i k a d e n ! Davon berichtet uns Wolkenstein in seiner Aufzählung von Vögeln, zu denen er sie offenbar gerechnet hat, da sie ja auf Bäumen leben und singen: „Item Sommerszeit in der heißen Sonnen finden sich die Zigoler, werden sonst auch Grasmücken genannt, im Überfluß, daß also alle Bäume, Stauden und Gärten voll sind und mit ihrem Gesang einen wohl toll machen müssen.“ Der hier gebrauchte Volksname Zigoler ist noch heute üblich; es handelt sich dabei wohl zumeist um *Lyristes plebejus*.

Von den Insekten gehörte gewissermaßen seit eh und je schon zu den Haustieren die H o n i g b i e n e. Allerdings sind mir ältere urkundliche Nachweise der heute hoch entwickelten Bienenzucht in Südtirol nicht bekannt geworden. Man darf aber wohl annehmen, daß der Honig auch hierzulande eins der ältesten und meist gebrauchten Gewürze und Heilmittel darstellt. Seine älteste urkundliche Erwähnung in Südtirol dürfte jene in einem Rechnungsbuche der Tiroler Landesfürsten aus der Zeit um 1298 sein. Doch geht daraus nicht hervor, ob es sich um heimische oder Importware gehandelt hat. Jedenfalls wird Honig in den Zolltarifen schon damals immer wieder genannt und anfangs mäßig, später höher angesetzt. So steht im Trienter Zolltarif von 1260, ebenso aber auch 1372: „De soma qualibet mellis, cere, piperis et drapo quatuor denarios“, das heißt: Je Sam Honig, Wachs, Pfeffer oder Tuch sind 4 Pfennige zu bezahlen. Ein Sam oder Saum ist jene Last, die man einem Saumpferd aufbürdet, zumeist etwa 150 Kilo.

„Doch ist nit zu umgehn, auch Anteutung zu tun von die Seytenwirmb, so in der Statt Trient in großer Meng geziegelt und zum großen Nutz der Stadtkaufmannschaft getrieben wird.“ Wolkenstein hebt dann noch hervor, daß „nun ein allerschönistes und kunstreichist Seytenrat (= Seidenspinnrad), so viel tausend Spulen treibt und dergleichen in ganz Welschland nit gefunden wird, allda bei der St. Vigili-Kirchen gesehen wird“. Aus dem deutschen Teil Südtirols erwähnt Wolkenstein die S e i d e n z u c h t einzig von Tramin.

Gliedertiere, die nicht zu den Insekten gehören, nennt Wolkenstein nur zwei. Von den S k o r p i o n e n erzählt er, daß sie hier nicht ganz so giftig sind, wie in Italia und anderswo. Nach der Volkssage soll der heilige Vigilius, der ein Bischof von Trient gewesen, ihnen großenteils das Gift genommen und sie außerdem verbannt haben, so daß sie keinen sonderlichen Schaden mehr zufügen können. Wolkenstein nennt aber keine Fundorte dieser Tiere, erwähnt auch nichts von der heilkundlichen Wertschätzung des Skorpionöles, das sicherlich auch damals schon viel, gewiß mehr als heute, gebraucht wurde. Daß diese medizinische Anwendung auch zur bewußten oder unbeabsichtigten Verbreitung dieser Tiere geführt hat, ist sicher.

Der andere Arthropode, von dem Wolkenstein mehrfach berichtet, war der Krebs. Dieser war nicht nur als Delikatesse, sondern auch als vielseitig verwendbares Heilmittel geschätzt. „Mit Krepfen schön besetzte Gräben“ erwähnt Wolkenstein nicht nur von den Etschniederungen bei Bozen, sondern auch flußaufwärts aus der Gegend von Nals und Lana sowie im Unterland von Branzoll, Neumarkt und Salurn und rechtsuferig von Tramin und Kurtatsch. In einem Bericht von 1640 werden auch Krebsgräben bei Brixen genannt; vor allem in den Vahrner Seen gediehen sie gut.

Es scheint mir nicht klargestellt, ob es sich bei diesen Vorkommen um den Edelkrebs (*Astacus fluviatilis*) oder den sog. Dohlenkrebs (*Astacus pallipes*) gehandelt hat. Nach Lage der Fundorte dürfte der auf klare Seen oder rasch fließende Bäche beschränkte Steinkrebs (*Astacus torrentium*), der heute in Südtirol nicht gerade selten ist, ausscheiden.

Gegessen wurden auch Schnecken, die Wolkenstein vom Nonsberg und der Seiser Alpe nennt. Nach seiner Meinung findet man im Lagertal (Etschland um Ala) „die grosten und pesten Schneggen, so man im Land sunst nirgend findet und die gen Venetig und Welschland für ein hochs Present verehrt (als großes Geschenk geschätzt) und verkauft werden.“ Jedenfalls handelt es sich hier um die Weinbergschnecke, die ja auch heute noch in manchen Gegenden gegessen wird. Im „Hausmeisterbüchl“ des Klosters Neustift aus der Zeit um 1740, in dem die „Ordinäre Speisen“ für Prälatur und Konvent angegeben werden, heißt es, daß als Voressen am Freitag, in der Fastenzeit auch am Montag „Eierspeis oder Schneggen“ vorgesehen sind.



Anhangsweise sei noch erwähnt, daß gelegentlich auch einmal und wohl immer nur repräsentations- (um nicht zu sagen: pflanz-) halber irgendwelche exotische Tiere gehalten worden sind. So berichten uns die landesfürstlichen Rechnungsbücher, daß um 1300 auf Schloß Tirol einmal ein Leopard, ein andermal ein „chaemil“ (= Kamel) gepflegt wurde. Die Tiergärten, die da und dort, z. B. bei Meran um 1330, angelegt wurden, dienten mehr jagdlichen Zwecken.

Nachwort:

Und wo stehen wir heute?

In den letzten zehn Jahrmillionen, etwa seit dem Ende der Tertiärzeit, hat sich das Antlitz unserer Landschaft eigentlich nur geringfügig verändert. Dementsprechend sind auch Flora und Fauna in großen Zügen doch ziemlich gleich geblieben. Sie waren und sind Biozöosen von Gebirgen gemäßigter Klimazonen. Selbstverständlich lassen sich Veränderungen feststellen, aber sie bleiben im Rahmen einer Weiterentwicklung und bringen nichts grundsätzlich Neues.

Erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit, frühestens vor rund 150 000 Jahren, trat der Mensch in unseren Bergen auf. Das war beileibe kein Eroberungszug, sondern ein ängstliches, zaghaftes Vortasten, das immer wieder von länger andauernden Rückschlägen gefolgt war. Mit größter Mühe und unter schwersten Opfern ließen sich

einzelne Menschenhorden aus den gesegneten Gefilden der Ebene in die schaurigen Berge abdrängen. Aber allmählich konnten sie Fuß fassen und sich anpassen. Dann fühlten sie sich bald als Herren der Gegend, und nun begannen sie, freilich zunächst noch unbewußt, ihre Umwelt zu beeinflussen.

Das war der Beginn einer immer schneller voranschreitenden, noch lange nicht beendeten Umwandlung der Landschaft, ihrer Lebensbedingungen und damit auch ihrer Pflanzen- und Tierwelt. Wir stehen heute noch an ihrem Anfang, denn was sind sieben Jahrhunderte gegen die früher genannten gewaltigen Zeiträume. Die Jahrzehnte um 1200, 1300 dürfen wir nämlich als die Zeitenwende ansehen, seit der in Tirol die Urlandschaft verschwindet; in den begünstigten Landschaften der Haupttäler gewiß schon etwas früher, und nur in ganz wenigen, winzigen und abgelegenen Gebieten ist von dieser Umwandlung selbst heute noch kaum etwas zu spüren.

Gewiß ist nach dem Entstehen der Alpen die gewaltige Umwälzung der quartären Eiszeit geschehen. Aber sie hat fast 600 000 Jahre ange dauert, und obwohl ungeheure Eisströme von mehreren hundert Metern Mächtigkeit über alle Berge und Täler der Alpen hinwegzogen, nur wenige Grate und Rücken schonend, haben dies etliche, auch höher organisierte Lebensformen überdauern können. Es war eine Naturkatastrophe gewaltigster Ausmaße nach Zeit, Raum und Wirkung, aber sie ist dennoch mit den einzelnen Individuen behutsam umgegangen.

Ganz anders die Naturkatastrophe der Eroberung des Landes durch den Menschen, die bei uns noch kein Jahrtausend währt. Ist sie einmal zu Ende gekommen, wird sie eine viel gründlichere Zerstörung hinterlassen, als dies einmal die Eiszeit getan hat. Niemand kann heute, wo wir erst am Beginne stehen, abschätzen, wie wenige Lebensformen sie überdauern werden, ja nicht einmal, ob der Mensch selbst sie überstehen wird.

Zur Bronzezeit, also vor etwa zwei bis drei Jahrtausenden, hat der Mensch alle wesentlichen Wohnplätze im Lande kennengelernt und besetzt. Selbst bis in große Höhen hinauf ist er vorgedrungen, wie etwa die von Georg Innerebner entdeckten Wohnplätze auf dem Schwarzhorn (Fleimser Berge, 2439 m) und dem Schlern (2510 m) zeigen. Offenbar auf der Suche nach Erz hat er die entlegensten Winkel, Talgründe und Jöcher, durchstöbert. Aber er hatte damals trotz all seines technischen Fortschritts noch keine Möglichkeit, mit seiner Arbeit Flora und Fauna in größerem Ausmaß zu zerstören. Er war ja selbst noch in Abwehrstellung.

Das blieb noch viele Jahrhunderte so, mochten auch Völkerstämme und Kulturen kommen oder gehen, sich überkreuzen oder verschmelzen.

Gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends sind wir so weit, daß alle unsere heutigen Dörfer schon bestanden haben. Die Durchsiedlung des Landes schien abgeschlossen. Doch der Menschen wurden mehr; es scheint, daß allein in der Zeit von 1310 bis 1420 die Bevölkerung Südtirols um etwa die Hälfte zugenommen hat. Diese Bevölkerungszunahme erforderte zunächst eine intensivere Bewirtschaftung des Bodens, dann aber auch die Rodung bislang noch nicht angetasteter Gebiete. Längst

bestehende Ackerbaubetriebe wurden planmäßig mit neugegründeten, auf Viehwirtschaft beschränkten Höfen verbunden. Es waren die sogenannten Schwaighöfe, die es ermöglichten, die Siedlungsgrenze bedeutend in die Höhe zu treiben. Das war ein Werk vorwiegend des 13. Jahrhunderts.

Der Kampf zwischen Mensch und Urwelt ist damit in ein neues, entscheidendes Stadium getreten. Entscheidend deswegen, weil bisher die wirtschaftlich genutzte Fläche nur einen Bruchteil der vorhandenen Bodenfläche ausmachte. Die Urnatur war, wenn man so sagen kann, zweifellos in der Majorität. Jetzt aber sollte sie in die Minorität zurückgedrängt werden. Der Bauer mußte, um sein Vieh, seine Feldfrucht und sein eigenes Leben zu schützen, den Kampf gegen die Übermacht der Urnatur, vor allem gegen die „wilden Tiere“, aufnehmen. Wilde Tiere waren aber nicht nur beispielsweise Wolf und Luchs, sondern für sie auch Hirsch und Reh.

Noch hatte diese Urnatur unter den Menschen selbst einen mächtigen Beschützer: den jagdberechtigten Hochadel. Daß dieser in höchst selbstsüchtiger Weise den Bauern keine Hilfe zur Verhütung des Wildschadens bot, schürte unnötigen Groll. Er entlud sich z. B. nach dem Tode des jagdfrohen Kaisers Maximilian in verheerenden Feldzügen der Bauern gegen alle Tiere des Waldes. In der Landesordnung, welche die Bauern 1526 gegen den neuen Geist des Absolutismus erzwungen haben, verlangten sie mit erstaunlicher Mäßigung nur: daß die Felder vor dem Wild verzäunt werden dürfen; daß die Untertanen Hunde halten dürfen, um das Gewild aus ihren Gütern zu vertreiben; daß Wölfe, Bären und Luchse gejagt werden dürfen.

Aber schon die Landesordnung von 1532 änderte diese Bestimmungen zuungunsten der Landwirtschaft wieder ab. Erst 1619 wird in einem Jagdmandat darauf hingewiesen, daß „das Haus Österreich nicht gewillt ist, übermäßig Wild zum Schaden der Untertanen zu dulden“. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts werden den Berufsjägern Prämien für erlegtes Raubwild bezahlt, für einen Wolf oder Luchs z. B. 2 Gulden, für einen Bären nur 1 Gulden. Einen eigenen Landwölfjäger hatte übrigens schon Kaiser Max 1497 bestellt. 1666 wurde mit ausdrücklichem Hinweis auf die ständigen Klagen über Wildschäden angeordnet, daß die Wildschweine „bis auf den Samen“ abgeschossen werden sollten. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ist jedenfalls die Ausrottung der größeren Tiere beendet. Nur ganz vereinzelt werden noch welche angetroffen, und die Erlegung der letzten ihrer Art wird von den Chronisten getreulich vermerkt.

So haben also die wirtschaftlichen Notwendigkeiten zur Ausrottung vieler Arten im Lande geführt, und man muß wohl zugeben, hätten das nicht schon unsere Vorfahren besorgt, so würden wir Heutigen das erbarmungslos nachholen. Nur am Rande sei vermerkt, daß Sport und Aberglaube auch ihren Anteil an der Vernichtung haben, der letztere besonders bei der Ausrottung des Steinbocks. Andererseits soll das Verdienst der Jägerschaft nicht geschmälert werden, das sie an der Erhaltung und Wieder-einbürgerung gewisser Tierarten hat.

In knapp 500 Jahren ist es dem Menschen also gelungen, diese erste Etappe seines Vernichtungsfeldzuges zu vollenden. Der Krieg gegen die Kleinen geht weiter, zum

Teil mit neuen Waffen, nämlich dem Gift, zum Teil mit der altbewährten Methode, den Pflanzen und Tieren durch Umgestaltung („Meliorierung“ usw.) der Landschaft die Lebensbedingungen zu entziehen. Dieser Krieg wird zum „Endsieg“ der Menschheit führen. Es sei denn, daß die Einsicht zur allgemeinen Ansicht wird: Ein Sieg auf dieser Linie muß zum Pyrrhussieg werden („Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren“).

Schrifttum

- Dalla Torre, Karl Wilh.: Die Säugethierfauna von Tirol und Vorarlberg. — Berichte des nat.-medizin. Vereins Innsbruck, XVII., 1888.
- Die Heuschrecken-Invasionen in Tirol und Vorarlberg. — Kranchers Entomolog. Jahrbuch, 1920.
- Heller, Camill: Die Fische Tirols und Vorarlbergs. — Zeitschr. d. Ferdinandeums, Innsbruck, 3. Folge, 16. Bd., 1871.
- Kähsbauer, Paul: Cyclostomata, Teleostomi (Pisces). — In Catalogus Faunae Austriae, Teil XXI aa., Österr. Akad. d. Wiss., Wien, 1961.
- Lutterotti, Otto: Große Kunstwerke Tirols. Darin eine Abhandlung über die Monatsbilder im Adlerturm zu Trient. — Inn-Verlag, Innsbruck, 1951.
- Marcuzzi, Giorgio: Die Fauna der Dolomiten (in italienischer Sprache). — Memorie d. Ist. Veneto, 1956.
- Maximilian I., Kaiser: Das Jagdbuch. Herausgegeben von M. Mayr. — Wagner, Innsbruck, 1901.
- Das Fischereibuch. Herausgeg. von M. Mayr. — Wagner, Innsbruck, 1901.
- Meusburger, Karl: Über das Vorkommen des Luchses und der Wildkatze in unserer Heimat. — Der Schlern, Bozen, 5. Jahrg., 1924, S. 335 ff.
- Oberrauch, Heinrich: Tirols Wald und Waidwerk. — Schlern-Schriften, Band 88, Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck, 1952.
- Pretz, Leo v.: Die Haflinger Pferdezeit. — Schlern-Schriften, Bd. 10, Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck, 1925.
- Prugger, Hanns: Zeit- und Wunderbiechl, so ich 1695 zu schreiben angefangen. — Als „Chronik der Herrschaft und des Landgerichts Kitzpichl“ im Tiroler Landesmuseum; Handschrift FB 1976.
- Rösch v. Geroldshausen, Georg: Tiroler Landreim. — Wagner, Innsbruck, 1898.
- Rost, Johannes Sigm. v.: Das Tagebuch des..., herausgeg. von Rudolf Humberdrotz. — Schlern-Schriften, Band 114, Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck, 1956.
- Stolz, Otto: Rechtsgeschichte des Bauernstandes und der Landwirtschaft in Tirol und Vorarlberg. — Verlag Ferrari-Auer, Bozen, 1949.
- Geschichtskunde der Gewässer Tirols. — Schlern-Schriften, Bd. 32, Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck, 1936.
- Der geschichtliche Inhalt der Rechnungsbücher der Tiroler Landesfürsten 1288—1350. — Schlern-Schriften, Band 175, Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck, 1957.
- Geschichtliche Nachrichten über das Vorkommen von Steinwild in Tirol und Vorarlberg. — Veröffentlicht. d. Museum Ferdinandeum, Innsbruck, Band 2, 1922.
- Quellen zur Geschichte des Zollwesens in Tirol. — Deutsche Handelsakten, Wiesbaden, 1955.

- T o l d t, Karl: Über das Vorkommen von Hirschen in Südtirol. — Tiroler Heimatblätter, Innsbruck, 1936, Heft 9.
- W a l d e, Kurt: Über das Vorkommen von Skorpionen in Nordtirol. — Tiroler Heimatblätter, 10. Jahrg., 1932, S. 308 f.
- Eine Südtiroler Avifauna aus der Zeit um 1600. — Verhandl. Ornith. Ges. Bayern, XXII. Bd., 1942.
- Die Tierwelt der Alpen. — Verlag Jul. Springer, Wien, 1936.
- W a l d e, Kurt, und N e u g e b a u e r, Hugo: Tiroler Vogelbuch. — Vereinsbuchhandlung, Innsbruck, 1936.
- W o l f s g r u b e r, Karl: Geschichtliches und Rechtliches über Brixner Fischwässer. — „An der Etsch und im Gebirge“, Band 17, Verlag A. Weger, Brixen (1958).
- W o l k e n s t e i n, Marx Sittich: Landesbeschreibung von Südtirol. — Schlern-Schriften Nr. 34, Univ.-Verlag Wagner, Innsbruck, 1936.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere](#)

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: [28_1963](#)

Autor(en)/Author(s): Walde Kurt

Artikel/Article: [Südtiroler Tierwelt vor 350 Jahren 81-92](#)